



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Buddhas Leben und Wirken

Aśvaghoṣa

Leipzig, 1894

Vorwort

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61456](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61456)

Vorwort.

Unter allen bisher aus orientalischen in europäische Sprachen übersehten Lebensgeschichten des Buddha verdient wohl keine so sehr, auch außerhalb des Kreises der Fachgelehrten bekannt und beachtet zu werden, wie die chinesische Bearbeitung von Névagoshas Buddha-carita-kavya (Fo-sho-hing-tsan-king), deren Übersetzung in das Englische durch Samuel Beal den XIX. Band der Sacred books of the East bildet. Der Verfasser des indischen Originals lebte aller Wahrscheinlichkeit nach im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung in Vorderindien, zuerst als umherwandernder Prediger und Musiker, sodann im Gefolge des scythischen (turranischen) Königs Kanishka, und gilt als zwölfter buddhistischer Patriarch. Der Verfasser der chinesischen Bearbeitung, Dharmaraksha (oder Dharmakshara), war ebenfalls in Vorderindien geboren und dort in den Lehren des Buddhismus geschult; er kam im Jahre 412 n. Chr. nach China, und beschäftigte sich hier bis zum Jahre 454 mit der Übersetzung buddhistischer Schriften in das Chinesische. Beide waren unverkennbar Männer, die mit philosophisch-religiösem Tiefsinn ein nicht unbedeutendes poetisches Talent vereinigten. Dieses zeigt sich vielfach in ihrer Behandlung des thatsächlichen Theiles der Legende, obwohl dessen Darstellung im allgemeinen kürzer gehalten ist als die der bekannten prosaischen Erzählungen, insbesondere auch als das Mahaparinibbana-Sutta, welches den letzten sieben Kapiteln des Buddha-carita zu Grunde liegt (Vers 1735—2286 der chinesischen Bearbeitung). Ihr philosophisch-religiöser Tiefsinn aber offenbart sich in den zum Teil recht ausführlichen Reden und Betrachtungen, die namentlich dem Buddha, aber auch anderen Personen bei geeigneten Gelegenheiten in den Mund, beziehungsweise in den Sinn, gelegt werden. Soweit solche in dem

vor erwähnten Abschnitt des chinesischen Textes vorkommen, finden sie sich im Mahaparinibbana-Sutta entweder gar nicht oder doch nur andeutungsweise; gleichwohl stehen sie, was ihren Inhalt anbetrifft, im wesentlichen noch auf dem Boden des ursprünglichen Buddhismus, und wenn sich gleich darin mitunter eine Hinneigung zu rein theoretisch-metaphysischen Diskussionen zeigt (vgl. z. B. B. 931—999, 1358 bis 1377, 1455—1496), die der große Begründer des Buddhismus nicht liebte, so enthalten doch jene Reden und Betrachtungen noch keine Spur von der schwülstig-phantastischen Metaphysik oder Mystik der Mahayanaschule. Auch mögen manche einzelne Stellen derselben mehr oder minder wörtlich aus den kanonischen Büchern (den Pitaka, und namentlich dem Sutta Pitaka) entnommen sein, wofür das eigentümliche Bild des die Eischale durchbrechenden Ruchleins (B. 1846) ein Beispiel darbietet*). Die letzte Abschiedsrede des Buddha an seine Schüler (B. 2018—2087) findet sich nach Beal, Buddhism in China p. 204 auch in der nördlichen Version des Mahaparinirvana Sutra, und ist außerdem in China als ein gewöhnlich mit dem Sutra der 42 Artikel zusammengedrucktes „Sutra der kurzgefaßten Regeln des Vinaya“ bekannt.

Eine von Professor Cowell in Cambridge verfaßte Übersetzung des Sanskrittextes von Acvagoshas Buddha-carita ist vor kurzem (1894) im XLIX. Bande der Sacred books of the East erschienen. Dieser Text zählt nur 17 Kapitel, von denen nach Professor Cowell die drei letzten und ein Teil des vierzehnten nicht von Acvagosha herrühren, sondern erst in neuerer Zeit von einem Nepalesen verfaßt sind. Der echte Text umfaßt also nur die erste Hälfte des ganzen Werkes, indem seine ersten 13 Kapitel und das 14. bis zum 68. Verse den 14 ersten Kapiteln des chinesischen Textes bis zum 1168. Verse entsprechen. Aus einer Vergleichung der beiden englischen Übersetzungen von Dr. Beal und Professor Cowell ergibt sich jedoch, daß der chinesische Text kaum als eine Übersetzung des Sanskrittextes bezeichnet werden kann, sondern eher als eine Umarbeitung oder neue Ausarbeitung des ganzen

*) Vgl. Sacred books of the East, Vol. XI, p. 233.

Gedichtes in einer anderen Sprache, wobei das Originalwerk gewissermaßen nur als Leitfaden oder ausführliche Disposition gedient hat. Zu dieser sehr freien Art der Übertragung hat wohl die Beibehaltung einer poetischen Form*) und die große Verschiedenheit der beiden Sprachen den nächsten Anlaß gegeben, dann aber vermutlich auch der kaum geringere Unterschied des nationalen Geschmacks und Gedankenkreises der Chinesen und der Indier. Endlich wird, nachdem aus diesen Gründen eine Umarbeitung der bloßen Übersetzung vorgezogen war, auch die Individualität des Verfassers derselben unvermeidlich einen Einfluß auf das Ergebnis gewonnen haben. Übrigens ist die Umarbeitung mit so gutem Geschick durchgeführt, daß im ganzen genommen dabei weder der poetische noch der religiös-didaktische Wert des Werkes gelitten haben dürften, und nicht selten hat Dharmaraksha, indem er das Original den chinesischen Lesern gefälliger zu machen suchte, es unabsichtlich auch dem modern europäischen Geschmack näher gebracht. Außer dem chinesischen Texte giebt es noch eine vollständige tibetanische Übersetzung in 28 Kapiteln, die nach Professor Cowell dem Sanskrittexte genauer entspricht, und von der vielleicht auch bald eine englische Übersetzung zu erwarten ist.

Das Werk des Advagosha besteht in der chinesischen Bearbeitung aus 2310 Versen in 28 Kapiteln (Barga), die unter 5 Bücher (Kionen von 5, 4, 6, 7 und 6 Kapiteln) verteilt sind. Die Büchereinteilung ist dem Sanskrittexte fremd und sachlich ohne alle Bedeutung; deshalb in der nachfolgenden deutschen Übersetzung weggelassen. Bemerkenswert ist, daß die erste Hälfte der Kapitel die Jugendgeschichte und das Asketenleben bis zur Sambodhi (der höchsten Erleuchtung) enthält, die zweite die Wirksamkeit als Ordensstifter und Volkslehrer bis zum Parinirvana (dem Tode), mit andern Worten jene die Lebensgeschichte des Bodhisattva, diese die des Buddha. Die Kapitel sind mit Überschriften versehen, die jedoch meistens den Inhalt nur unvoll-

*) Auf diese Beibehaltung läßt die Verseinteilung in Dr. Beals Übersetzung schließen, die (wie sich aus Professor Cowells Übersetzung ergibt) mit der Verseinteilung des Sanskrittextes nicht übereinstimmt. Auch bezeichnet Beal, Introduction p. X, den übersetzten Text als nearly 10 000 lines of poetry.

ständig und ungenau angeben. Ich habe ihnen deshalb in meiner Inhaltsübersicht vollständigere und genauere Angaben hinzugefügt, auch mir erlaubt, zwei Überschriften, die zu dem Inhalt der Kapitel schlecht hin nicht passen, abzuändern, nämlich 17: „Ein Eremit wird der große Schüler,“ statt: „the great disciple becomes a hermit,“ und 24: „Die Trauer der Licchavi,“ statt: „the differences of the Licchavis.“

Über die poetische Form des chinesischen Textes hat der englische Übersetzer keine Mitteilung gemacht. Die Versmaße, worin *Agvagosha* sein *Buddha-carita* geschrieben hat, sind nach Burnouf *Introduction à l'histoire du Bouddhisme Indien*, 2 ed., p. 496 Anushtub und *Jndravajra*, die aus acht-, beziehungsweise elfsilbigen Zeilen bestehen, von denen je vier einen *Çloka* bilden. Die *Jndravajra* ist eine Varietät der schon häufig im *Rigveda* vorkommenden *Trishtub*, und da diese sowohl in den siebenzig Liedern des *Rigveda* von Geldner und Kaegi wie in Graßmanns Übersetzung des *Rigveda* als katalektisch-jambischer Trimeter wiedergegeben ist, so habe ich letzteres Versmaß in meiner nachfolgenden Übersetzung des *So-sho-hing-tsan-king* um so lieber durchweg angewendet, als es meiner Meinung nach weniger eintönig ist, als vierfüßige jambische Zeilen. Dabei habe ich indessen nicht umhin gekonnt, manchen Versen fünf und einigen sogar sechs Zeilen zu geben, während anderseits mitunter der in Dr. Beals Übersetzung dargebotene Stoff eines Verses schon mit weniger als vier Zeilen erschöpft war. Die im 21. Kapitel ausgelassenen Verse 1677—1711 eignen sich im allgemeinen nicht für eine metrische Übersetzung*) und haben auch inhaltlich kein Interesse, weil sie fast nur ein trockenes Namensregister von bekehrten Menschen und Dämonen darbieten. Sie entsprechen der großen Lücke in der Lebenslegende des Buddha (siehe Oldenberg, *Buddha*, Anfang des vierten Kapitels im ersten Abschnitt, S. 140 der ersten Auflage).

Selbstverständlich kann eine metrische Übersetzung nicht möglichst wortgetreu sein; dagegen bin ich durchweg bemüht gewesen, eine sinn-

*) Der Leser findet sie unter den „Erläuterungen“ prosaisch übersetzt.

getreue Übersetzung und nicht eine „freie Bearbeitung“ des englischen Textes zu liefern. Infolge hiervon hat es sich mitunter nicht vermeiden lassen, daß ich Sätze, die mir halb oder ganz unverständlich geblieben waren, ebenso wiedergegeben habe; indessen sind die Fälle solcher Art nicht so häufig, daß der Gesamteindruck des übersetzten Werkes dadurch beeinträchtigt werden könnte. In einigen wenigen Fällen habe ich geglaubt, den Sinn des übersetzten Textes durch eine Konjektur verbessern zu dürfen.

Es kommen nicht selten Namen, Ausdrücke und Anspielungen auf Sagen oder Mythen vor, für welche der englische Übersetzer keine Erklärung giebt, und ich auch anderweitig keine habe auffinden können. Über diese Undeutlichkeiten wird der Leser hinweggehen müssen, sich aber auch leicht davon überzeugen, daß sie für das Verständnis der Hauptsache ganz unwesentlich sind. Übrigens habe ich versucht, mich auf den Standpunkt eines Lesers zu stellen, dem der Buddhismus und überhaupt die Indologie noch unbekanntere Dinge sind, und die für einen solchen unentbehrlichen Erläuterungen in möglichster Kürze anhangsweise meiner Übersetzung beigelegt.

Der englische Text enthält Namen und Kunstausdrücke nicht in den Sprachformen des Pali, sondern in denen des Sanskrit. Ich habe zwar gesucht, mich dem auch in meinen Erläuterungen anzuschließen, da diese aber häufig aus Werken entnommen sind, welche die Paliformen gebrauchen, und mir selbst die Kenntnis der altindischen Sprachen fehlt, so ist eine Mischung beider Formen entstanden, über welche etwaige fachgelehrte Leser hoffentlich hinwegsehen werden.

Was die Schreibweise der indischen Namen und Wörter anbetrifft, so habe ich das in den Sacred books of the East angewandte sogenannte Missionsalphabet nicht beibehalten, sondern bin der in deutschen indologischen Werken gewöhnlichen Schreibweise gefolgt, jedoch mit Weglassung der meisten diakritischen Zeichen, mit deren Hilfe aus den 24 Buchstaben des lateinischen Alphabets Surrogate für die 50 Buchstaben des Sanskritalphabetes gebildet werden. Denn dem nicht fachgelehrten Leser nützen dieselben nichts, weil er

ihre Bedeutung größtenteils nicht kennt, während sie den Letternsatz für den Druck und dessen Korrektur sehr erschweren. Die Unterscheidung der langen Vokale a, i und u von den kurzen ist allerdings nicht ohne Bedeutung für die richtige Betonung der Silben in den Wörtern; indessen ergiebt sich diese bei einer metrischen Übersetzung in der Regel schon aus dem Versmaß. Für Leser, denen die indologische Litteratur überhaupt fremd sein sollte, bemerke ich, daß auszusprechen sind: c wie tsch, ç wie sch mit weichem s oder wie j im Französischen, j wie dsch, ã wie nj, sh wie sch mit scharfem s, v wie w, y wie j. Das h soll stets hörbar ausgesprochen werden, also z. B. Buddha nicht Budda, sondern Budd'ha.

Potsdam, im Juli 1894.

Ch. Schulke.